Fundstücke

Dr. med. Martin Claßen, Chefredakteur

Exposition statt Restriktion

In westlichen Industrieländern steigen die Prävalenzraten von Nussallergien. Sie sind wegen der Gefahr der Anaphylaxie und der schlechten Langzeitprognose gefürchteter als andere Nahrungsmittelallergien. Ob die Exposition der Schwangeren mit Erd- und Baumüssen einen Einfluss auf die Entstehung von Nussallergien bei deren Kindern hat, wurde nun erforscht. Eine Gruppe von Wissenschaftlern aus Boston untersuchte 8.205 Kinder prospektiv im Alter von durchschnittlich 11,7 Jahren [Frazier AL et al. JAMA Pediatr 2014; 168: 156–62]. Die Mütter waren vor der Geburt in die Studie aufgenommen worden. 140 Kinder hatten eine Allergie gegen Erd- oder Baumüsse, mit einer niedrigeren Inzidenz bei den Kindern nicht-allergischer Mütter. In der Gruppe der nicht-atopischen Mütter hatten diejenigen Kinder ein signifikant niedrigeres Risiko für eine Nussallergie, deren Mütter mehr als fünfmal pro Monat Nüsse gegessen hatten (Odds Ratio: 0,31; 95%-Konfidenzintervall: 0,13–0,75; $p = 0,004$). Die Studie untermauert die These, dass eine Exposition auch gegen potente Allergene zur richtigen Zeit eher vor den Allergien schützt. Restriktive Diäten für Schwangere sollten wir also nicht empfehlen.

Entlastung auf Station

Störungen und Unterbrechungen des Arbeitsablaufes sowie ineffektive Organisation sind scheinbar untrennbar mit dem Alltag auf den Stationen verbunden. Sie vermindern aber die Qualität der Versorgung und verschlechtern Arbeitsleistung sowie -zufriedenheit. Dass Ärzte in Kliniken viel zu viele nicht-ärztliche Arbeiten erledigen, ist mit diesem Problem verknüpft. Eine

Intervention zur Verbesserung der Arbeitsbedingungen wurde in einer Münchner Klinik prospektiv an zwei vergleichbaren Stationen getestet [Weigl M et al. Eur J Pediatr 2013 Dec 10. (Epub ahead of print)]. Auf der Interventionsstation entlastete eine Dokumentationskraft das Stationsärzteam von schriftlichen Tätigkeiten und koordinierte Termine. Dies führte zu einem Rückgang der Störungen des Arbeitsablaufes von 5,2 auf 3,1 Unterbrechungen pro Stunde. Die Kollegen erlebten selbst eine signifikante Steigerung ihrer Produktivität und Effektivität. Darüber hinaus bewerteten die Patienten die Versorgungsqualität nach der Intervention besser. Programme wie in München müssen im Interesse aller rasch umgesetzt werden. Profitieren werden nicht nur die Ärzte, sondern auch Pflegepersonen, Patienten und Kostenträger.

© Mathias Ernst, Kreiskrankenhaus Sinsheim

Einsam im Einzelzimmer

Für kleine Frühgeborene stellt die Umgebung auf der neonatalen Intensivstation nicht nur Wärme und Ernährung sicher, sondern begleitet auch die neurosensorische Reifung von Sinnesorganen und Gehirn. Ältere Studien sprechen dafür, dass Lärm und grelles Licht negative Einflüsse auf die psychomentele Entwicklung haben, weswegen neu konzipierte Intensivstationen zunehmend kleinere Zimmer und reduzierte Geräusch- und Lichtexposition vorsehen. Welchen Einfluss die Pflege in Einzelzimmern gegenüber Einheiten mit acht bis zwölf Betten auf Entwicklungsaspekte im Alter von zwei Jahren hatte, wurde prospek-

tiv und randomisiert an 136 Frühgeborenen unter 36 SSW untersucht [Pineda RG et al. J Pediatr 2014; 164: 52–60e2]. Überraschend waren die in Einzelzimmern versorgten Kinder in verschiedenen Aspekten benachteiligt: Ihre per EEG gemessene Hirnreifung und die Sprachfähigkeiten waren geringer entwickelt. Sie zeigten zudem einen Trend zu geringeren motorischen Fähigkeiten. Folgern kann man, dass das richtige Maß und die beste Methode sensorischer Stimulation für Frühgeborene noch gefunden werden muss.

© Getty Images

Ja zu Yoga

Yoga wird in Deutschland zunehmend populär. Welche Wirkung Yoga im Vergleich zu körperlichem Training hat, wurde an 98 Schulkindern zwischen acht und 13 Jahren randomisiert untersucht [Telles S et al. Child Adolesc Psychiatry Ment Health 2013; 7: 37]. Nach drei Monaten zeigten beide Gruppen eine signifikante Verbesserung der körperlichen Fitness. Darüber hinaus beurteilten die Lehrer sie bezüglich ihres Schulverhaltens als positiv verändert. Eine signifikante Differenz zwischen beiden Gruppen bestand im Bereich des sozialen Selbstwertgefühls, das in der Sportgruppe höher als in der Yogagruppe war. Ich würde diesen Aspekt jedoch nicht überbewerten. Vielmehr ist das Wichtigste, dass die Kinder an der körperlichen Aktivität Spaß haben und diese über längere Zeit fortsetzen. Insofern erweitert Yoga das Spektrum möglicher Empfehlungen neben dem Rat, einem Sportverein beizutreten.

© Getty Images / iStockphoto